

[305]

Die folgenden Mitteilungen sollen nichts neues bringen, nur Ergebnisse aus lange gedruckt vorliegenden Quellen. Eine solche Zusammenstellung dürfte doch vielleicht nicht überflüssig sein, da die Behandlung der Frage nach dem Kant-Bildnis von der Hand Elisabeths v. Stägemann bisher zu Resultaten geführt hat, die, wenn sie länger ohne Widerspruch blieben, nur zu Irrtümern Anlaß geben können.

Dr. Paul von Lind hatte in dem Aufsatz „Eine erfüllte Prophezeiung Kants“ in den Kantstudien (Leipzig 1899, Bd. III S. 170) im Anschluß an den Artikel über Fr. Aug. Stägemann aus der „Allgemeinen Biographie“ erwähnt, daß Elisabeth von Stägemann „ein treffliches Bild von Kant geliefert hatte, wie denn Kant von ihren Bildern sagte: Der Geist des Dargestellten spricht uns daraus an.“ In den Mitteilungen desselben Heftes der „Kantstudien“ (S. 255) hat v. Lind unter dem Titel: „Mein Stägemannsches Kantbild“ Nachricht von seinen Nachforschungen nach diesem Bilde gegeben und faßt das Ergebnis derselben dahin zusammen: „Dieses v. Stägemannsches Kantporträt zu entdecken, ist mir trotz eifrigster Nachforschungen bisher noch nicht gelungen. Auch über die mutmaßliche Entstehungszeit des Bildes kann ich bis jetzt nur unbestimmte Mitteilungen machen. Fest steht, daß das Lob, das Kant den Bildern der Künstlerin zollte, vor 1795 ausgesprochen wurde; nimmt man hinzu, daß Elisabeth v. Stägemann 1761 geboren ist, so ergibt sich als naheliegende Vermutung daß das gesuchte Bild den Meister in der Zeit seines

[306]

Lebens zeigt, in der er seine Hauptwerke schrieb.“ v. Linds seitdem angestellte Nachforschungen scheinen resultatlos geblieben zu sein, denn in seinem Aufsatz über das Kantbild des Fürsten v. Pleß (Kantstudien 1900, Bd. IV S. 102 ff.) bedauert er, daß das Stägemannsches Kantbildnis noch nicht wieder aufgefunden sei, hofft aber, indem er von dem Bilde große Erwartungen hegt, daß die Auffindung gelingen werde, „wenn alle Freunde des großen Philosophen ihre Anstrengungen dazu vereinigen.“

Die Nachforschungen v. Linds waren es wohl gewesen, dies inzwischen zur Bildung einer Annahme Anlaß gegeben hatten, die auch heute noch zu bestehen scheint, nämlich daß das vom Magistrat der Stadt Königsberg 1897 aus Dresden erworbene Kantbildnis das Bild von der Hand Elisabeths v. Stägemann sei. Das Stägemannsches Bild schien verschollen, was lag näher als die Annahme, daß das vor nicht langer Zeit erworbene Bild, das nicht nur hinsichtlich der Person des Dargestellten berechnete Zweifel erregte, sondern namentlich in Rücksicht der Person seines Urhebers nicht den geringsten sichern Anhalt bot, das gesuchte Bild war, wenn nur die Malweise übereinstimmte und sonst nichts dagegen sprach. So wurde denn, wahrscheinlich auf die Meinung des Herrn Dr. v. Olfers, des Enkels der Elisabeth v. Stägemann, hin von Professor Rühl in seinen „Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Preußens unter Friedrich Wilhelm III., vorzugsweise aus dem Nachlaß von F. A. v. Stägemann“ (Leipzig 1899, Bd. 18. XXI, Anm. 2) die Ansicht ausgesprochen: „.... aller Wahrscheinlichkeit nach rührt von ihr (Elisabeth v. Stägemann) das Porträt Immanuel Kants her, das sich jetzt als Geschenk des Herrn Oberbürgermeisters Hoffmann im Königsberger Museum befindet.“ Diese Ansicht wurde dann von Professor G. Diestel in den Kantstudien (1901, Bd. VI S. 113) aufgenommen und mit technischen Gründen unterstützt.

Weder Dr. v. Lind noch Professor Rühl haben aber bei ihren Mitteilungen die gedruckten Quellen genügend berücksichtigt. Es wird nun an der Hand dieser Quellen gezeigt werden, daß

[307]

erstens das Königsberger (Dzondische) Kantbildnis nicht von der Hand Elisabeths v. Stägemann herrühren kann, zweitens daß das Stägemannsches Kantbildnis aller

Wahrscheinlichkeit nach insofern nicht verschollen ist, als es in einer öffentlich verbreitet gewesenen Nachbildung bekannt geworden ist.

Die Quelle die uns über das Kantbild Elisabeths v. Stägemann. Aufschluß gibt, ist der Briefwechsel zwischen dem Kapellmeister Johann Friedrich Reichardt und Elisabeth v. Stägemann. Die Briefe des ersteren sind auszugsweise abgedruckt in dem Buche: Erinnerungen für edle Frauen von Elisabeth v. Stägemann. 1. Aufl. Leipzig 1846, 2. Aufl. Leipzig 1858. Der Herausgeber dieses Buches, Dr. Wilhelm Dorow, sagt in den vorausgeschickten Lebensnachrichten (S. X): „er (Kant) fand große Freunde an Portraits, welche sie flüchtig in Sepia hinwarf, „denn - wie er sagte - der Geist des Dargestellten spricht uns daraus an;“ so genügte dem großen Manne namentlich sein eigenes Bild, welches Elisabeth von ihm für Reichardt gemacht; Kant fand es sprechend: „Ja, ja das bin in ich“ schrieb er an Reichardt darüber. Leider ist dieser Brief Kants der vor dem 1. März 1797 anzusetzen ist, bisher nicht wieder aufgefunden. Es ist nicht ersichtlich, woraufhin v. Lind es als feststellend bezeichnet, daß Kant sein Lob den Bildern der Künstlerin vor 1795 gezollt hat; etwa deshalb, weil Elisabeth v. Stägemann 1795 ihrem ersten Gatten nach Berlin folgte - dies wäre nicht maßgebend, da Elisabeth v. Stägemann bereits in demselben Jahre wieder nach Königsberg zurückkehrte. Unter dem 1. November 1796 schreibt Reichardt von Giebichenstein aus: „Wenn Sie mir doch die Liebe erzeigen wollten, unsern alten ehrwürdigen Kant zu zeichnen oder zu mahlen, damit ich darnach ein gutes Bild in dem Format von Deutschland stechen lassen könnte! Mir sind alle Kupfer die man von ihm hat so zuwider! Sie werden sich gewiß nicht so slavisch ans niedergebeugte Alter halten, um seine vortreffliche Stirn und seine sehr feine Nase treu darstellen. O tun Sie es doch und bald. Sie würden mich gewaltig dadurch beschenken.“ Vier von den Briefen Elisabeths v. Stägemann an

[308]

Reichardt aus den Jahren 1796 und 1797 liegen gedruckt vor in: Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten. Herausgegeben von Karl von Holtei, Hannover 1872. Bereits unter dem 19. November 1796 antwortet Elisabeth v. Stägemann: „Um Ihnen recht bald zu zeigen, wie sehr Ihr Brief mich erfreut mein werther Freund, habe ich ohne Aufschub den Versuch zu einer Zeichnung von Kant gemacht. Vielleicht hätte ich Ihnen etwas Vollendetes liefern können, wenn ich nicht geglaubt, daß die Zeit zu kurz wäre. - Alle Gemälde die man hier von ihm hat sind beinahe Karrikaturen, und doch habe ich mich einigermaßen daran halten müssen, und übrigens bloß meine Einbildungskraft zu Hilfe genommen, um dem Kupferstecher einen Fingerzeig zu geben, wo er von den zu stark markierten und verzerrten Zügen in den gewöhnlichen Zeichnungen abweichen kann, ohne der Ähnlichkeit zu schaden. - Man findet, daß der Kopf, den ich Ihnen hierbei überschiere nicht ganz ohne Verdienst in dieser Hinsicht ist, und dies gibt mir allein Mut, ihn wirklich abgehen zu lassen. Denn billig müßte ich mich schämen, einem Freunde und Kenner wie Sie, etwas vorzulegen, das so nachlässig hingeworfen ist.“ Hiernach läßt sich die Zeit, in welcher Elisabeth v. Stägemann die „Zeichnung von Kant“ gefertigt hat, genau bestimmen. Der Brief Reichardts vom 1. November 1796 ist sicher länger als eine Woche unterwegs gewesen, die Zeichnung kann also nur in 7 bis 10 Tagen ausgeführt sein. Daher ist eine Identifizierung des Königsberger Kantbildes mit dem Stägemannschen Bilde ausgeschlossen, da ein solches Oelporträt wie das Königsberger unmöglich in der Zeit von höchstens 10 Tagen angefertigt sein kann, abgesehen davon, daß Elisabeth v. Stägemann ebenso wie später Reichardt das Bild nur eine „Zeichnung“ nennt, Reichardt hatte gebeten, Kant zu zeichnen oder zu malen. Daß Kant die Zeichnung gesehen hat, teilt Elisabeth v. Stägemann nicht mit; doch muß dies nach der von Dorow mitgeteilten Stelle aus dem Briefe Kants an Reichardt der Fall gewesen sein.

Unter dem 17. December 1796 dankt Reichardt für das

[309]

übersandte Bildnis mit folgenden Worten: „Sie sind eine liebe gute Freundin, meine Bitte sogleich zu erfüllen. Mir hat die Zeichnung von dem Bilde meines ehrwürdigen Lehrers Kant viel Freude gemacht und ich habe sie sogleich nach Berlin an Unger geschickt um sich darüber mit einem dortigen Kupferstecher zu besprechen. Wenn die Zeit für dieses Jahr nicht doch zu kurz wird!“ Diesem Brief lag ein bisher nicht wieder aufgefundener Brief Reichardts an Kant bei, um dessen baldige Abschickung an Kant Reichardt

Elisabeth v. St. bat. Diese meldet am 20. Januar 1797 an Reichardt, daß sie seinen Brief diesem durch einen ihrer „Hausfreunde“ habe überbringen lassen. Im Briefe vom 1. März 1797 bedauert dann Reichardt, daß Elisabeth v. St. ihm nicht den Namen des guten Hausfreundes mitgeteilt habe und bittet sie, Kant „aufs höchste für seine, erfreuliche Zuschrift“ zu danken. Man wird annehmen können, daß Reichardt in seinem Briefe von Mitte Dezember 1796 zu Kant von dem Bildnis gesprochen, und daß Kant in seiner Antwort, der im Briefe vom 1. März 1797 erwähnten „Zuschrift“, sich über das Bild in der von Dorow erwähnten Weise ausgesprochen hat. Es ergibt sich jedenfalls, daß Reichardt das Bildnis sogleich nach Empfang an den Verleger Unger in Berlin geschickt hat, in der Absicht, dasselbe in Kupfer stechen zu lassen. Ob dies zur Ausführung gelangt ist, darüber ergibt der gedruckt vorliegende Briefwechsel zwischen Reichardt und Elisabeth v. St. nichts. Leider habe ich auch die Originale dieses Briefwechsels nicht auffinden können; nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. v. Olfers befinden sie sich nicht im Besitz der Familie. Nun aber ist tatsächlich im Ungerschen Verlage ein Kantbildnis in Kupferstich erschienen, nämlich als Beigabe zu dem zweiten Bande (Mai-August) des Jahrgangs 1799 der von F. E. Rambach herausgegebenen „Jahrbücher der preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelm III.“, ein Stich mit der Signatur: Meno Haas S: Berlin 1799¹. Ich glaube,

[310]

man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß hier eine Reproduktion des Stägemannschen Kantbildnisses vorliegt. David Minden rechnet in seinem Vortrage: Über Porträts und Abbildungen Kants (Schriften der Physik. ökonom. Gesell. Kbg. Neunter Jahrgang 1868) den Stich von Haas unter die Bildnisse, die sich keiner Hauptgruppe anschließen und als für sich alleinstehend anzusehen sind. Diesem Urteil möchte aber nur zum Teil zugestimmt werden können. Das nicht schön aber wahr erscheinende Bild lehnt sich offenbar an die Vernetschen Originalbildnisse an, dies zeigt sich deutlich bei einem Vergleich des Stiches mit der Wiedergabe eines Vernetschen Originals in Kantstudien (1901 Bd. V). Allerdings weicht es darin ab, daß der Kopf Kants mehr als bei dem Vernetschen Bilde dem Beschauer zugewandt ist, und daß Kant nicht einen Rock, sondern nur ein Hemde trägt. Diese letztere Abweichung hat wahrscheinlich Minden veranlaßt, den Stich als alleinstehend zu behandeln und spricht auch dafür, daß dem Stich eine andere Zeichnung als ein Vernetsches Bild zu Grunde lag, und eben auch nur eine „nachlässig hingeworfene“ Zeichnung, nicht ein vollendetes Bild. Aus Elisabeths v. St. Angaben geht hervor, daß sie sich bei ihrer Zeichnung an die vorhandenen Gemälde gehalten und nur ihre Einbildungskraft zu Hülfe genommen hat, um die Züge, der Wirklichkeit entsprechend, nicht so markirt und verzerrt wie auf jenen erscheinen zu lassen. Dies würde bei dem Stiche von Haas durchaus zutreffen; er erscheint als eine Überarbeitung des Vernetschen Originals. Freilich, ein zwingender Beweis, daß es sich um eine Reproduktion des Stägemannschen Bildes handelt, ist keineswegs erbracht, aber auch keine Umstände scheinen mir vorzuliegen, die gegen eine solche Annahme sprechen. Vielleicht dienen diese Ausführungen dazu, auf den rechten Weg zur Wiederauffindung des Stägemannschen Bildes zu leiten.

¹ Im Januarheft desselben Jahres ist auf S. 94-99 ein Aufsatz: Etwas über Immanuel Kant (Aus einem Briefe) von L. F. abgedruckt, des gleichen Inhalts wie das Büchlein: Kants Leben, eine Skizze in einem briefe an einen Freund. Altenburg 1799.